

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 9

Artikel: Wie ich München berlinisierte
Autor: Ettliger, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WIE ICH MÜNCHEN BERLINISIERTE

Von KARL ETLINGER

(Nachdruck verboten.)

Die Hauptsache ist, daß der Mensch gute Einfälle hat — ausgenommen die Architekten. Der eine studiert sein Leben lang die tiefsten philosophischen Probleme und stirbt als armer Teufel, der andere hat eine Sekunde lang einen guten Einfall, erfindet einen Zahnstocher, der zugleich als Rechenschieber zu verwenden ist, oder einen Hosenkopf, der beim Abspringen ein Notsignal gibt, und wird reich. Ich warte schon mein ganzes Leben darauf, daß mir so ein glücklicher Einfall kommt, aber ich habe halt keinen solchen Dusel, wie der Kolumbus, der die Eier erfunden hat, oder wie die Pandora, die die Büchsen erfand; wenn ich mal sterbe, dann machen die Erben so lange Gesichter, daß sie mit dem Kinn in der Uhrkette hängen bleiben.

Da plötzlich blüht in meiner Gedankenzentrale ein farbiges Licht auf, so ähnlich wie jenes Licht in den Gaststätten, das den Kellnerinnen signalisiert, daß das Essen nun genügend kalt ist, um serviert zu werden. Nämlich, was las ich in der Zeitung? Das Münchner Hofbräuhaus hat in Berlin eine eigene Gaststätte eröffnet. «Karlichen» flüsterte er mir selbst ins Ohr, «das ist ein Wink mit dem Ochsenfiesel; betätige auch du dich im Gasthausaustausch, gründe in München eine Weißbierhalle!»

Kinder, das war eine Idee. Meine Freunde haben zwar behauptet, ich spinne, aber so ging es ja allen bedeutenden Leuten; den Schneider von Ulm haben sie auch ausgelacht, und trotzdem hätte er fliegen können, wenn er nicht schwerer gewesen wäre als die Luft!

Ermuntert ging ich ans Werk. Zunächst übte ich mich in meiner Rolle als künftiger Gasthausbesitzer, stellte in meiner Bude zwei Tische auf und ging zwischen ihnen durch, indem ich mich bald nach rechts, bald nach links verbeugte: «Mahlzeit, die Herrschaften!» «Leni, der Herr Granthuber hat noch kein Bier!» — aber dann fiel mir ein, daß ich ja einen Berliner Betrieb zu eröffnen beabsichtigte, und ich verbesserte mich: «Jesegneten Fraß allerseits!» «Ricke, full' mal Lehmann sein Trinkjefäß uff!»

Ich tu' mich ein bisschen hart mit dem Berliner Dialekt, aber na, Übung ist aller Laster Anfang. Jetzt mietete ich ein Lokal und ließ es ausschmücken. An die eine Längswand ließ ich ein Gemälde pinseln, wunderbar, ganz in Berliner Blau, mit der dicken Unterschrift: «Jambrinus, der Jot des Jetränkes». Auf den übrigen Wänden ließ ich Trinkgespräche anbringen, wie «Eens, zwee, drei — jetrunkent» und über das Büffet schrieb ich in Riesenschrift: «Berlin über alles! denn ich wollte es den Münchern doch gemütlich bei mir machen.»

Dann schrieb ich nach Berlin hinauf, sie sollten mir ein paar Kellnerinnen schicken, aber richtig mit Spreewasser getaufte. Denn ich sagte mir, wenn sie die Münchner fragen: «Noch 'ne Tropf Bier jefällig, Kleener?» dann werden die Münchner vor Entzücken aus dem Häuschen geraten! Es kam auch eine Kellnerin, aber ihre Frisur sah aus, als ob sie statt mit Spreewasser mit Henna getauft wäre, ihr ganzes Gepäck bestand in einer Zigarrenschachtel voll Lippen- und Schminkeboxen, sie war so dick, daß man ohne Verkehrsschutzmann überhaupt nicht um sie herumkommen konnte. Aber sie versicherte, sie sei tüchtig in ihrem Fach, unter zwei Flaschen Sekt käme kein Gast weg, — und mir fiel etwas zu spät ein, daß zwischen einer norddeutschen und einer süddeutschen Kellnerin ein Unterschied ist. Ich wollte ihr das auch erklären, aber wir verstanden uns nicht recht; sie fragte mich immer so sonderbare Sachen, ob man mich mit der Brotkarte aus dem Urwald gelockt hätte, und ob ich mein Jehirn aus einer Konkursmasse bezogen hätte, und «Mensch, dir ham se wohl mit Affenmilch jesügt?» Ich entließ sie ohne Probezeit; sie hat mich jetzt verklagt, und mein Rechtsanwalt sagt, das Gescheiteste ist, ich veräume den Termin.

Und dann eröffnete ich mein Lokal. Ich wollte

die Sache recht großartig machen, ich stellte an die Türe einen Neger in Livree, der mußte zu jedem Vorübergehenden sagen: «Komm rin, olle Isarpflanzel!» aber nach einer halben Stunde mußte der Neger von den Sanitätern abgeholt werden. Er hat mich jetzt auch verklagt, und ich glaube, die Sache steht aussichtslos für mich, denn mein Rechtsanwalt hat zu seinem Tippfräulein gesagt: «Der Herr wird nicht mehr vorgelassen!»

Drinne in meinem Lokal hatte ich die größte Mühe, dafür zu sorgen, daß sich je ein Gast an je einen Tisch setzte, denn mein Lokal sollte doch einen norddeutschen Eindruck machen. Das wollten die Gäste durchaus nicht tun, und immer mußte ich ermahnen: «Hier sagt man nicht: Nehma S' nur Platz, Herr Nachbar!» sondern: «Sehn Se nich, det hier besetzt is? Wie dir die Kultur beleckte, hatte se wohl den Zungen-

Und sie haben es sich auch nicht gefallen lassen. Aufgeräumt haben sie, so gründlich, daß ich mir eine Viertelstunde später sagte: «Wenn ich jetzt wüßte, wo der Hannibal auf den Trümmern von Karthago' wohnt, tä' ich ihm eine Ansichtspostkarte schicken: „Sehr geehrter Herr Kollege!“

Die Polizei hat mein Lokal geschlossen, und mein Rechtsanwalt ließ mich wissen, ich solle ein Haus weitergehen, da wohnte ein Tierarzt. Und ein Berliner hat mir gesagt, ich hätte keine Ahnung vom wirklichen Berlin.

Ich bin und bleibe halt ein Pechvogel: Habe ich wirklich mal eine fabelhafte Idee, dann läßt man mich sie nicht ausführen!

Nachschrift: Den Neger haben sie im Krankenhaus gewaschen; er ist jetzt weiß und heißt

gelang es Freddy, dem Sohne, nachmittags gegen drei Uhr die Wörter 15 und 17 zu finden. Vor die Wahl gestellt, sie entweder seinem Vater oder seiner Schwester abzutreten, entschied er sich, wegen der körperlichen Überlegenheit des erstere, gegen die Schwester, die dafür auf den Tisch des Hauses einige von Freddy's Geheimnissen legte, die sein weiteres Verbleiben in diesem Hause und bei dieser Familie völlig unmöglich machte.

Das Wort 16 beherrschte den Montag. Erst Dienstag früh fiel es C. Archer in die Hände und zwar nicht ohne schweres Opfer: Dienstag früh wurde C. Archer, der dreißigjährigen Jahre bei der Florian Electric Company beschäftigt war, fristlos entlassen. Er hatte nach einer langen und schlummerlosen Nacht gegen Morgen durch zwei Stunden unruhigen Schlafes wenig erquickt, immerhin um acht Uhr vormittags das

Wort 16 so weit eingekreist, daß es nur mehr eine Frage von Minuten bildete, erreichte jedoch das Tram nicht mehr rechtzeitig und lief mit elf Minuten Verspätung in seinem Büro ein. Er verließ es sofort wieder mit wenig mehr als dem Wort 16 in der Tasche.

Etwas verstört zu ungewohnter Zeit nach Hause kommend, traf er seine jüngste Tochter Mabel auf der Treppe im trauten Zwiegespräch mit einem jungen, wenig Vertrauen erweckenden Mann vor. An jedem anderen Tage hätte C. Archer dieses junge Bütschchen zweifellos zum Inhalt einer Konservendose verarbeitet, heute mußte er wortlos und beschämt an der doch wirklich empörenden Szene, deren Folgen doch nicht abzusehen waren, vorbeigehen. In den nächsten Tagen, allerdings stark durch reichlichen verzweifelten Whiskygenuß beeinträchtigt, sank er so tief, daß er sich nicht mehr beherrschen konnte, das Wort 14 von Mabel, die er wenigstens bisher keines Blickes mehr gewürdigt hatte, entgegenzunehmen.

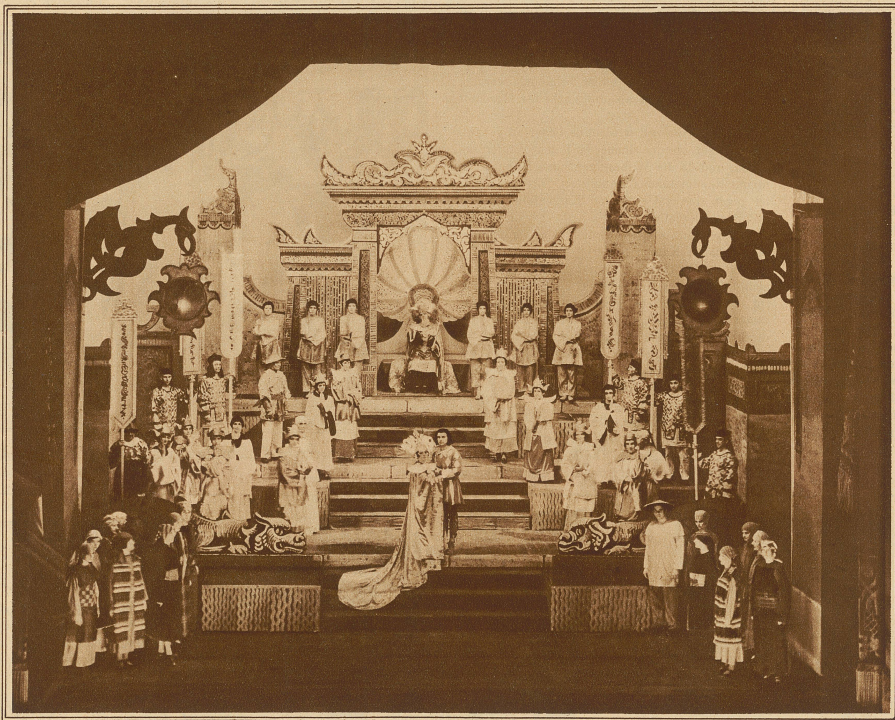
Von jetzt ab nahm das Unglück ungehemmt seinen unerbittlichen Lauf. Immer noch stand das Wort 15 unlösbar vor den schon getrübbten Augen der zusammenschmolzenen und durch Kämpfe im Innern zermürbten Familie. Es bewegte sich gegen das Ende der Woche zu, etwa zwischen Roosevelt und Lappaland unruhig irrlirrierend

hin und her.

All das spielte sich unter den Augen der unglücklichen Mrs. R. Archer ab. Als Frau und Mutter und als fromme Schwester der Christian Science gewahrt sie, ohne eingreifen zu können, wie sich durch das blinde Toben der Leidenschaft das Glück der Familie in Elend verkehrte, und all das machte sie hinschwinden wie die Fleischfliege im Herbststurm. Dabei war es Mitte März geworden. Nur mehr ein einziges Wort: Nummer 18 fehlte.

Um diese Zeit (Mitte März) entdeckte Mrs. R. Archer nicht nur die untrüglichen Zeichen sittlichen Niedergangs bei ihrer Tochter Mabel, die unter dem Vorwand, Mr. Greenhouse sei ihr bei der Bearbeitung des Wortes 18 von außerordentlichem Nutzen, wahrscheinlich ganz andere Dinge trieb, sondern auch ein sträfliches Verhältnis des Dienstmädchens, der Negerin Kitty Traveller, mit dem ohnehin schon schwer kompromittierten Freddy, den die Negerin mit Essen versorgte.

Dennoch führte das Ende der vierten Woche nach dem Erscheinen des mörderischen Rätsels in der lustigen Ecke des «Littleriver Herald» noch einmal alle Mitglieder der untergehenden Familie in den Wänden ihres einstigen Heimes zusammen. Den Anlaß bot die seit Monaten geplante silberne Hochzeit des Elternpaares Archer. Zwei Minuten nach Beginn der unter begrifflicherweise höchst trüben Sternen stattfindenden Feier stellte es sich heraus, daß die ganze Familie gleichsam um das Wort Nummer 18 versammelt war. Alle übrigen Wörter stellten die Kinder, welche, nicht zuletzt durch den erschütternden Anblick ihres nun fast ganz verheerten Vater, weicher als sonst gestimmt waren, ihren



Zur schweizerischen Uraufführung der Oper «Turandot» von Giacomo Puccini am Berner Stadttheater
Szenenbild mit Maria Nezadal und Peter Baust

Phot. Harn

schlag?» Und das Berliner Weißbier schien meinen Gästen gar nicht zu schmecken. «Junger Mann,» sagte ich zu einem sechszehnjährigen Münchner, junger Mann, in der Weißbier jehört eben 'n Schuß Himbeersaft! Sojenannte Ente!»

Noch nie habe ich Haare sich so senkrecht sträuben sehen. «Wo—as? Himbeersaft ins Bier? Warum net glei Haaröl? I mag koane kalten Enten, ich hab an Eahne, Warmen Rindvieh' genug! San S' sei vorsichtig, mei Lieber: Neben dem Neger is no a Bett frei! Sie san ja gemeingefährlich mit Eahnera Giftmischerei!» Glücklicherweise setzte in diesem Augenblick meine Kapelle ein, und alsbald sangen meine Gäste: «Mir san nicht von Pasing und san net von Loam, mir san aus dem lustigen Menzing dahom!»

«Halt!» unterbrach ich. «Immer stillrecht, vaehtreste Jaststabenbesucher! Det heißt folgendermaßen:

«Wir sind nich von Pankow,
Und ooch nich vom Tempelhofer Feld,
Wir sind in dem verjünglichen
Rixdorf polizeilich anjemeldet.»

Jetzt flog eine größere Auswahlensendung von Weißbiergläsern nach mir. Aber ich konnte mich nicht weiter um diese Ovation kümmern, denn in einer Ecke meines Lokals brach ein furchtbarer Krach los.

«Dees is ja a Schwindel! A ganz ausgeschamter Schwindel ist dees!» schrie da ein Mann erregt. «Bestell i mir do a „Eisbein mit Sauerkohl“, weil i mir denkst hab: I bin do neugierig, wie so a berlinisches erfrorenes Boa schmeckt, — und was kriag i? A ganz gewöhnliche Schweins-hax'n mit Kraut! A Schwindel is, Leut! Laßt's euch dees net g'fallen, Leut!»

Karl Obergswandner. Aber nicht weitersagen. Sonst bin ich in ganz Afrika unmöglich!

DAS KREUZWORT

VON BERT BRECHT

Unter den zahlreichen Existenzen, die die Kreuzwortepidemie in den Staaten hinweggraffte, nehmen die Mitglieder der Familie C. Archer einen besonders grauenvollen Platz ein. Es waren ihrer fünf, Vater, Mutter, Sohn und zwei Töchter, jedoch kam später noch das Dienstmädchen dazu, so daß die Zahl der Opfer alles in allem sechs betrug.

Das Unglück begann Ende Februar. Um diese Zeit, genauer präzisiert an einem Dienstag, bekam C. Archer in der Wochenbeilage des «Littleriver Herald» jenes zähe und wie sich bald herausstellen sollte, gänzlich unverdauliche Kreuzworträtsel in Sicht, das von nun an seine Tage verbrütete und seine Nächte schlaflos machte. Es war ihm gleich im ersten Anlauf gelungen, von den achtzehn Wörtern des Rätsels zehn zu lösen, aber dann stak er fest. Zwei weitere Wörter löste seine älteste Tochter Jane in den nächsten Tagen, denn von nun an beteiligten sich immer mehr Mitglieder der Familie an der nervenaufpeitschenden Jagd, aber ein drittes, angeblich von ihr gelöstes Wort, und zwar Nummer dreizehn, vertraute Jane Archer nicht mehr ihrem Vater an. Von einem unseligen Hang zum Wettstreit erfaßt, verargte sie es vor ihrem Ernährer. Ueber den Kämpfen, die C. Archer mit ihr wegen der aus ihrem Verhalten klar ersichtlichen niederen Gesinnung als Vater zu führen hatte, verging der Sonntag. Trotz des Tumultes